HUNGEN
e Kinder, die
satzungsmacht
geb. 1936, 1943
Gradiska west-
35, interniert
utschland ge-
34, interniert
uni 1942 nach
ca, geb. 8. 4. 36
tara Gradiska,
nd gebracht;
ie in Stara
and gebucht;
in Kuplenska
a, später ins
m keine Spur.
enska Vojnic,
ns Kinderasyl
pur. Pernovic
Februar 1945
n, bevor der

Schwäbische Zeitung

Erscheint am Mittwoch und Samstag. — Monatsbezugspreis RM. 1.70 samt Beförderungsgebühr und Trägergeld, durch die Post: RM. 1.60 zuzüglich RM. 0.24 Post-Zustellgebühr. — Anzeigenpreise für den lokalen und allgemeinen Teil nach Preistarif vom 1. März 1946 — Adresse: Schwäbische Zeitung, Leutkirch, Poststr. 22, Tel. 212. — Geschäftsstelle Rottweil, Waldtr. 4, Tel. 322. — Verlagspostamt Friedrichshafen a. B. Rottweil/Schwenningen Schramberg/Oberndorf 3 Calw/Freudenstadt/Horb

Samstag, den 1. November 1947

ORGAN DER CHRISTLICH-DEMOKRATISCHEN UNION

Nr. 87 / Jahrgang 3 / Preis 20 Pfg.

Das erschöpfte Spannungskontingent

Weitere Anzeichen einer amerikanisch-sowjetischen Annäherung

Ki. Berlin. — In politischen Kreisen Berlins werden zur Zeit mit besonderer Sorgfalt alle Stimmen und Verlautbarungen verfolgt, welche die Londoner Konferenz betreffen. Die letzten Ereignisse, wie völlig überraschende und unmotiviert versöhnliche Äußerungen Stalins zu dem britischen Abgeordneten Conny Ziliacus, der Wahlsieg de Gaulles, die Modifizierung eines Resolutionsantrages durch Wyschinski, der Beschuldigungen der Vereinigten Staaten, Großbritannien und Griechenlands als Kriegshetzer in aller Form zurücknahm, und die relativ zurückhaltende Kommentierung der Demonstrationen in der Bizone durch die Berliner russisch lizenzierte Presse, kommen den Auffassungen entgegen, daß es in London wenigstens zu einer Prüfung gegenseitiger Vorschläge kommen dürfte. Auch das Fernbleiben Molotows von der letzten Sitzung der Vereinten Nationen wird dahin interpretiert, daß nicht er, sondern Wyschinski die letzten Differenzen mit der Sowjetunion vor aller Öffentlichkeit auszufeuchten hatte, um Molotow den Weg zu Verhandlungen frei zu lassen. Diese Meinung stützt sich auch auf gewisse Nuancen, die bei der Neubildung der Kominform zu beachten waren, indem besonderer Gewicht darauf gelegt war, daß die Nachfolgerin der Komintern weder ihren Sitz in Moskau hat noch in Moskau gebildet wurde. Sensationell wirkte im Zusammenhang die Untersuchung von Ausgleichsmöglichkeiten zwischen Amerika und der Sowjetunion in einem Artikel des Zentralorgans der SED, „Neues Deutschland“, in dem der Verfasser den Nachweis zu führen suchte, daß „wesentliche Tatsachen, die ihr Eigengewicht haben“, eine kriegerische Entwicklung „unwahrscheinlich“ machten. Nicht nur Äußerungen

Stalins, Roosevelts, Willkies und Henry Wallace werden zur Erhärtung dieser These angeführt. Auch der Kommentar der „New York Herald Tribune“ zum Verkauf von Russisch-Alaska an die Vereinigten Staaten durch Zar Alexander II. im Jahre 1867 wird bemüht. Die amerikanische Zeitung schrieb damals: „Rußland und die Vereinigten Staaten müssen stets Freunde sein, weil beide Kolosse keinerlei territoriale oder maritime Eifersüchte hegen, die sie gegeneinander aufstacheln könnten.“ „Zwei Triebkräfte fehlen, so schreibt das „Neue Deutschland“, „die in der Vergangenheit Kriege zwischen Staaten verursacht haben: geographische Reibungsflächen und Enge der eigenen staatlichen Grenzen. Dafür haben die Sowjetunion und die USA eine wesentliche Gemeinsamkeit: beide sind junge Generationen.“ Nach einem weiteren Exkurs durch die historischen Beziehungen beider Länder kommt die Zeitung zu dem Schluß, die lange Periode friedlicher Beziehungen habe ein sehr positives Eigenes. Trotz der Abhängigkeit des jetzigen amerikanischen Außenministeriums von den Militärs und der Wallstreet seien die Anhänger des Friedens und einer Verständigung mit der Sowjetunion nicht ausgestorben.

Diese und weitere, mehr wirtschaftliche Anhaltspunkte lassen Berliner Beobachter zu dem Schluß kommen, daß das „Spannungskontingent“ zwischen Amerika und Rußland sozusagen erschöpft sei und daß in den höchsten Sphären der Politik allmählich reelle Verhandlungsthemen wieder in den Vordergrund treten würden, obwohl der alltägliche Kleinkampf ideologischer Natur ebenso weiter gehen dürfte, wie die gegenseitige Sicherung der bisher erreichten Positionen.

Richtlinien für Föderalisten

Koblenz. — In Richtlinien des „Bundes Deutscher Föderalisten“ werden die Gemeinden und Gemeindeverbände, die Kreise und Landschaften als Selbstverwaltungskörperschaften kraft eigenen Rechtes und als Grundlagen der deutschen Länder bezeichnet. Diese wieder schlossen als souveräne Gliedstaaten einen ewigen Bund, auf den sie die Außenpolitik, das Privat-, Handels- und Strafrecht, die Währung, die Notenbank, das Münz-, Maß- und Gewichtswesen sowie Zölle und Verkehr übertragen sollten. Gemeinschaftsorgane sollten zwei gleichberechtigte Kammern sein, eine von Ländervertretern und eine von Volksvertretern. Gesetzgebung und Verwaltung sollten nach dem Subsidiar-Prinzip erfolgen, daß größere Einheiten nicht Aufgaben an sich ziehen dürften, die von kleineren wahrgenommen werden könnten. Die Richtlinien befürworten die berufsständische Ordnung, möglichst viel selbständige Klein- und Mittelbetriebe, die Ueberführung monopolistischer Großbetriebe in Gemeindeeigentum, wo und wann das Gemeinwohl es erfordere, und die föderative

Eingliederung Deutschlands in die europäische und Weltgemeinschaft der Völker.

Die Bischöfe bitten

Köln. — Die katholischen Bischöfe Deutschlands haben sich erneut mit einem Gesuch an den Alliierten Kontrollrat gewendet, sich des Schicksals der Zivilinternierten, sowie der Soldaten anzunehmen, die aus der britischen und amerikanischen Gefangenschaft entlassen und in der Sowjetzone erneut festgenommen wurden. Unter den Zivilinternierten seien Kinder und Jugendliche, deren Zahl von Monat zu Monat steige. 254 Verhaftete seien listenmäßig erfaßt. Eltern, die bei der deutschen Polizei oder bei den zuständigen Besatzungsbehörden nach ihren Kindern gefragt hätten, wären vielfach selbst mit Verhaftung bedroht worden. Die meisten Jugendlichen hätten zwangsweise der HJ oder dem Jungvolk angehört und fielen unter die Jugendammestie. Das Dokument ist dem Kontrollrat noch nicht zugegangen, da es erst von den Militärgouverneuren, unter deren Befehlsbereich die Bistümer fallen, zugelassen werden muß.

Bayerns versäumte Gelegenheit

J. W. Die Auseinandersetzung zwischen Bayern und den anderen deutschen Ländern bewegt sich immer mehr auf der Ebene billiger Agitation. Die Schlagworte Zentralismus, Föderalismus und Partikularismus beherrschen das Feld. Wenn Schlange-Schönningen als Ernährungsdirektor Prüfer nach Bayern entsendet, ohne die bayerische Regierung verständigt zu haben, ruft man in München: „Haltet den Zentralisten!“ Aus Frankfurt schallt es zurück: „Da seht ihr die Partikularisten!“ Der Begriff einer „Reichsbürokratie“ ruft in offiziellen Münchner Kreisen eine Art politischen Verfolgungswahns hervor. Der Name Hundhammer ist außer-bayerischen Gebieten zum Synonym für Prügelstrafe und bärtige Hinterwälder geworden. Wer auf einer Veranstaltung der Bayernpartei Dr. Jakob Fischbacher hört, muß den Eindruck haben, nördlich der Donau habe man nichts anderes zu tun, als zu überlegen, wie man die Bayern schikanieren und unterdrücken könnte. Wer die Berliner Zeitungen liest, muß glauben, daß südlich der Donau ununterbrochen politisches Kabarett gespielt wird. Was in Bayern früher „Saupreiß“ hieß, wird heute nicht weniger abschätzig als „Norddeutscher“ abgetan. Das ist die Situation nach zweieinhalbjährigem Geplänkel.

Länder beherzigen. Bayern will heute den deutschen Staat. Darin, daß Männer wie Dr. Josef Müller und Dr. Hans Seidel Mitglieder der neuen Regierung sind, wird die Wandlung deutlich, die sich im amtlichen Bayern vollzogen hat. Auch sie wollen ein föderatives Deutschland, den Bundesstaat, der auf den Ländern ruht. Bayern will seinerseits als Teilhaber an der allmählichen Wiederherstellung einer deutschen Staatsorganisation mitarbeiten. Die kühne Behauptung, allein „der Zentralismus Berlins“ hätte die Diktatur Hitlers ermöglicht, hört man auch in Bayern kaum noch und was der eine oder andere Exponent bayerischer Eigenstaatlichkeit äußert, sollte man außerhalb des Landes nicht tragischer nehmen als in Bayern selbst. Niemand bestreitet den anderen Ländern das Recht, über der deutschen Einheit zu wachen. andererseits hat Bayern seine Verpflichtungen erfüllt und darf erwarten, daß sein guter Wille anerkannt wird. Man darf nicht einfach die bayerischen Argumente übergehen, schließlich ist Bayern der einzige deutsche Staat, der bis auf die Pfalz und den Kreis Lindau, dessen Absonderung mit dem Abzug der Besatzungsgruppen aus Oesterreich enden dürfte, seinen Bestand gewahrt hat. Trotz ihrer vielen Auswüchse hat die bayerische Politik das Gute, daß über der Sache der Mensch nicht zu kurz kommt, und der traditionelle Grundsatz „leben und leben lassen“ nimmt dem politischen Streit manches Bittere.

Der künftige Staatsaufbau Deutschlands und die Stellung, die Bayern in ihm einnehmen soll, werden noch lange diskutiert werden. Bayern wird immer der Wortführer des föderativen Prinzips sein. Im Zeichen des Mißtrauens ist eine solche Aussprache aber nicht möglich, denn sonst wird auch der einfachste Tatbestand zerredet. Sachlichkeit schließt nicht aus, daß Krähwinkelerei und Kirchturnspoliti als das bezeichnet werden, was sie sind, nur darf dem Einzelfall nicht die Verallgemeinerung auf dem Fuße folgen. Die terribles Simplificateurs sind heute noch sowohl in Bayern als auch außerhalb seiner Grenzen am Werk.

Ein politischer Faktor

M.B. München. — Der bayerische Innenminister Dr. Anker Müller hat die Flüchtlingskommissare und andere, die in der Flüchtlingsarbeit tätig sind, zu einer Konferenz nach München kommen lassen. Die CSU hatte beantragt, die Flüchtlingskommissare den Regierungspräsidenten, Landräten und Bürgermeistern zu unterstellen, wodurch sie ihre zum Teil sehr weitgehenden Befugnisse verlieren würden. Die parlamentarische Opposition und die Flüchtlinge selbst haben protestiert. Die SPD will zur Lösung der Flüchtlingsfrage sogar ein eigenes Ministerium — die Macht der Bürokratie scheint eine seltsame Anziehungskraft auf die Sozialdemokraten auszuüben. Da in Bayern zur Zeit etwa zweieinhalb Millionen Flüchtlinge sind, werden sie von den Parteien umworben. Die SPD hat ihren Einfluß auf die Flüchtlinge (etwa die Hälfte ihrer 100 000 Mitglieder sind heimatlos) durch die Besetzung der Flüchtlingskommissariate immer weiter gefestigt, daher will die CSU die Hauptarbeit für die Flüchtlinge auf die unteren Verwaltungsbehörden verlagern. Während in Bayern selbst die Flüchtlingsversorgung heftig kritisiert wird, gilt die Tätigkeit des bayerischen Staates auf diesem Gebiet in anderen deutschen Ländern als vorbildlich. Dennoch versucht die SPD, den Staatssekretär für das Flüchtlingswesen, Dr. Wolfgang Jänicke, zu beseitigen, weil er der CSU nahesteht.

Französische Kritik an den Demontagen

Paris. — Im britischen Unterhaus gab Staatssekretär Bevin Erklärungen ab, in denen er sich für die Demontage deutscher Werke und gegen Reparationen aus der laufenden Produktion aussprach. Dazu schreibt „Le Monde“, der Beschluß, 682 Fabriken zu demontieren, sei nicht nur in Deutschland, sondern auch in Großbritannien und in den Vereinigten Staaten auf Widerspruch gestoßen. Es bestehe Einstimmigkeit, daß die Länder, die durch Deutschlands Schuld gelitten hätten, entschädigt werden müßten, doch sei es die Frage, welches System der Reparationen am vorteilhaftesten wäre. Um Reparationen aus der laufenden Produktion zu ermöglichen, müßte das Industrienniveau noch mehr erhöht werden, was Jahre in Anspruch nähme. Das französische Blatt erinnert an den Ueberschuß der deutschen Produktion für Rüstungen in den Jahren 1933 bis 1945. Dieser Ueberschuß könnte neuerlich erreicht werden und für Reparationszwecke dienen. Deutschland brauche eine stark entwickelte Industrie, um leben zu können. Sollte sie mehr produzieren, so müsse sie ausgebaut werden. Man müsse wählen, ob man Reparationen oder Sicherheit und Ausschaltung der deutschen Konkurrenz wünsche. Reparationen aus der laufenden Produktion würden einen höheren Betrag abwerfen als die Demontage.

den; Deutsche Gold- und Silberscheideanstalt, Rheinfelden; Otawi-Minen, Blumberg; I. G. Farben, Oppau; Aluminiumwalzwerke, Würtöschingen; Aluminiumgießerei, Villingen; Walzwerk, Singen; Klein, Schanzlin und Becker, Frankenthal; Maybach, Friedrichshafen; Pumpenfabrik, Urach; Eisenwerke, Kaiserslautern; Zahnradfabrik, Friedrichshafen; Maschinenfabrik, Ravensburg; Jung-hans AG, Schramberg; Kienzle Uhrenfabrik, Schwenningen.

Lastenausgleich für Demontierte

-1. Stuttgart. — In den 39 Betrieben Württemberg-Badens, die auf der Demontageliste stehen, werden 5229 Maschinen demontiert. Das württembergische Kabinett hat beschlossen, sich als Rechtsnachfolger des Reiches bei der Anmeldung des Reichsleistungsgesetzes anzusehen. Dadurch ist das Wirtschaftsministerium in der Lage, einfach jede Maschine zu beschlagnahmen. So will man den demontierten Betrieben helfen, ihre Produktion aufrecht zu erhalten. Die Fachverbände der Industrie werden in den einzelnen Betrieben Maschinen erfassen, die dann im internen Ausgleich den Firmen zugeteilt werden. Auf den Aufruf der Regierung, freiwillig Maschinen als Ausgleichsobjekte zu melden, sind befriedigende Meldungen nicht eingegangen. Diese Maschinen sollten gemeldet werden, um einige Spitzenaggregate zu erhalten, die besonders schwer ersetzt werden können. Wie gut unterrichtete Kreise wissen wollen, haben einzelne Firmen versucht, sich mit Hilfe der Demontageliste der Konkurrenz zu entledigen. Es besteht Grund zu der Annahme, daß derartige Versuche durch den inneren Maschinenausgleich wieder behoben werden.

Schärfste Auseinandersetzungen

Paris. — Ueber die Sitzung der Nationalversammlung, in der Ministerpräsident Ramadier die Vertrauensfrage stellte, heißt es in einem Südena-Bericht, seit Kriegsende hätte die Polemik zwischen den Kommunisten und Nichtkommunisten nie eine solche Schärfe angenommen. Die Sitzung werde zu einem Markstein in den Beziehungen der französischen Parteien zueinander werden. Ramadier sagte in seiner Rede, er wolle nicht nur den ordentlichen, sondern auch den außerordentlichen Haushalt ins Gleichgewicht bringen. Dazu müßten die Ausgaben stark eingeschränkt und die Armee grundlegend reorganisiert werden. Käme der Marshall-Plan nicht zustande, so würde in Frankreich und Europa eine Krise ausbrechen, der nicht abgeholfen werden könnte. Mehr als die Hälfte der Brotration würde fehlen, Textilien und Kohle würden mangeln. Er wolle hoffen, daß es keine Parolen gäbe, die in gewisse Körperschaften über die Grenzen hinweg Ansichten trügen, welche den Gesichtspunk-

ten der Französischen Republik fremd seien. Er verabscheue Konflikte, in denen sich ein Teil der arbeitenden Klasse gegen das Land erhebe, aber es komme der Augenblick, wo es nicht weitergehe. In Frankreich gäbe es eine neue Partei, die einen Führer habe. Der Jungfrau von Orleans sei es nicht in den Sinn gekommen, Führerin einer Partei zu sein. Man müsse eine Agitation befürchten, die die Formen des Boulangismus und des Nationalismus annehme. Auflösung und Revision seien stets die Losungen der Feinde der Republik gewesen. Die Behauptung des Kommunisten Duclos, die Regierung habe Frankreich auf Befehl der Vereinigten Staaten verpfändet und ihre Eisenbahnen der amerikanischen Hochfinanz verkauft, beantwortete der Ministerpräsident mit den Worten: „Infamie, Verleumdungen und vollkommene Lügen.“ Als er über den Marshall-Plan sprach, erhielt Ramadier zweimal stürmischen Beifall aller Parteien mit Ausnahme der Kommunisten.

Bildab
November 1947,
die, einmalige
Bilderbüchse
den
mittel!
rei Aufzügen.
2. Markt im
alle am Spiel-
t. Uhr.
die Dampfheizung
geliefert, gelie-
der oder Schloffer-
unter Nr. 2066
ohnung 18. (c
unterstützen hoch-
Technischen Dienst-
bei der Aus-
auslastung
ständigen Kon-
gen Problemen,
he heute so er-
zeit. Und das
Kunden zugute
geleistet.
hemmenden, sich
guten
offenlegung gefüht.
st. Tübingen. (c
sofort in gute
s, fleißiges (im-
eres) gefüht. An-
1961 an die Ge-
Calw, Ronnen-
kostenlos. Otto
Karlshof 471,
Postfach 471.
Postfach 471. (c
ENES
nenen gefüht. An-
1961 an die Ge-
4. (c
in Rottweil a. R.
Dame. Bemer-
Bemerkung ber-
für Ge-
sein. Konstan-
ember nach Stutt-
auf der Radfahrt
Gegenstände bei
Kocherhof (R.
berber. Radfah-
mann. Oberlehrer
marken Nation
im Grand-Hotels
Nations-Ratlog
den Partikeln der
Ankaut von Ra-
Sammlungen ge-
ung Arnold Ebel,
enburg Allee 19,
19
aufwachen prompt
B. Schindler u.
11. Bröninger
ermolon das un-
tägliche Barmitt-
allen Apotheken.
Maier, Sulzgart-
treibe (nicht un-
hilft) — heißt
in erleben unter
Dienst. Oberhof
: (Ausg. Mißb.
p p u s, Rottweil.

Entdeckungsfahrt in den Osten

I.
H. Bis nach Ludwigsstadt hoch im Thüringer Wald kommt man mit der Eisenbahn. Dann ist es aus, dann sammeln sich die verschleierten, aufgeregten, finster-ent-schlossenen, heiter-neugierigen „Rußland-Fahrer“ um den Lastwagen des Interzonen-Kutschers. Nun heran an die eigentliche Grenze, hinein in die amerikanische Zoll-baracke; sie ist grau und unscheinbar und trostlos wie (einem sinnreichen Gesetz gehorchend) all die Amtsbuden, in denen Menschen sich selbst die Oednis ihres Daseins zu Gemüte führen; ein paar Soldaten, gleichgültig in ihre Stühle, auf das Sofa zurückgelehnt; die Deutschen fragen nur nach Briefen. Weiter zur russischen Kontrolle: ein Plattenspieler röhrt Marschmusik; der ganze Raum ist außen und innen rot ausgeschlagen; ein mächtiges Stalinbild blickt von der Wand; die jungen Soldaten nehmen ihre Aufgabe in einer Mischung von selbstbewußter Wichtigkeit und spielerischer Wichtigkeit sehr ernst. Ein paar Leute werden zurückgehalten, dann geht es weiter nach Probstzella. Stundenlang in dem eisigen, schmutzigen, finsternen Warteraum. Tropfenweise kommen nun die Schwarzgänger wieder zu den Interzonenpaß-Besitzern; sie haben sich vor der Grenzstation in die Büsche geschlagen und erzählen von ihren Abenteuern oder renommieren mit der Leichtigkeit des Herüberkommens. Um 1 Uhr nachts fährt der Zug

ab. Die Strecke von Saalfeld in den Thüringer Wald hinauf ist steil. Dank der Braunkohle sprüht die Lokomotive wie ein Vulkan, es fängt an, im Wagen sengend zu riechen (Fenster gibt es natürlich keine), ein Mantel fängt zu glocken an. Halbwegs auf der Scheitelhöhe bleibt die finstere Zugschlange stehen, die Lokomotive fährt davon. Die Fremden wundern sich, die Einheimischen erklären: „Das ist oft so, die Russen brauchen die Lok. Manchmal kommt sie auch wieder.“ Sie kommt nach drei Stunden, es geht in den grauen Morgen hinein. Ringsum ist viel Bewegung, russische Manöver! Lange Züge, mit Panzern vollbeladen; stauend unbewegt, gleichgültig gegen Kälte und Rieselregen sitzen die Schützen oben in den Türmen. Ein Rudel Flugzeuge braust niedrig über die Strecke — alles reiche Nahrung für die Gerüchte-Fabrik!

Nun ist der Schauplatz eine mitteldeutsche Großstadt, ehemals behäbig und breit bürgerlich, mit viel Gartenkultur und einigen wichtigen Industrieanlagen. Was zunächst des Lebens Notdurft betrifft — die sichtbaren und greifbaren Dinge: Die Stadt ist sauber aufgeräumt, die Straßen sind blank, die Ruinen sind verschwunden, leerer Raum dort, wo Häuser standen, nicht wenige Neubauten im Entstehen oder schon vollendet, überraschend viele mit Betulichkeit gepflegte öffentliche Gärten, eine farbensprühende Parkanlage — die Russen lieben Blumen, achten auf reiche Anlagen: Die Schaufenster sind ziemlich reich besetzt. Frei kaufen kann man Thermometer, Lampen mit Zuführungsdrähten (aber ohne Birnen), Gläser, etwas Geschirr, Die Kleider- und Schuh-

reparatur ist nicht schlecht organisiert, jedermann ist irgendwo eingetragen und kriegt seine Minimal-Quanten. Branntwein wird in kleineren Rationen zugeteilt, man kann ihn auch schwarz für 100 Mark erwerben; Zigaretten gibt es neuerdings für zwei Mark in kleinen russischen Geschäften (englisch aufgemachte Packungen mit jedenfalls nicht englischem, wahrscheinlich deutschem Inhalt). Die Verpflegung? Die Tagesration der „Hungerkarte“, also der schlechtesten Karte 4, ist: 350 Gramm Brot, 25 Gramm Nahrungsmittel, 20 Gramm Zucker, 25 Gramm Fleisch, 10 Gramm Fett, 30 Gramm Marmelade, 5 Gramm Kaffeesatz (der ausgezeichnet ist). Statt Fleisch gibt es aber oft Quark oder Käse oder Eier. Alle anderen Rationen werden auch tatsächlich dekadenweise aufgerufen. Manchmal zusätzlich Obst oder Gemüse. Auf Karte 2 (die etwa die Professoren und so weiter erhalten) gibt es, um nur das zu nennen: 900 Gramm Fett; für Kinder 600 Gramm Butter. Eben ist man in der Stadt daran, die zugeteilten zweieinhalb Zentner Kartoffeln pro Person einzulagern. Jüngst wurde die Schulpflicht mit einem mittelgroßen Eintopf eingeführt. Das klingt doch alles nicht so übel? Die Sätze sind höher als in den Westzonen. Und doch, stellt man sich in die lange Hauptstraße der Stadt und guckt sich eine Viertelstunde lang die Gesichter an, so wird einem drastisch klar, daß sie elender, verbrauchter, resignierter, schmaler sind als etwa die Gesichter in München. Eine mögliche Erklärung: In Bayern lebt nur etwa ein Drittel der Normalverbraucher allein von den Rationen, in Sachsen-Thüringen mindestens zwei Drittel, denn das Land ist arm und der Schwarzhandel viel geringer als im Süden — auch deswegen, weil sehr bittere Strafen, vor allem Arbeitsstrafen, drohen.

(Fortsetzung folgt)

Fünfzehn Prozesse

J. Gb. Nürnberg. — Am 25. Oktober befand sich die Anklagebehörde für Kriegsverbrechen ein Jahr lang in Nürnberg. Zehn Anklageschriften, in denen insgesamt 150 Aerzte, Industrielle und ehemalige Wehrmachtsbefehlshaber beschuldigt wurden, sind von Generalstaatsanwalt Brigadegeneral Telford Taylor in dieser Zeit überreicht worden. Seit dem Beginn der Nürnberger Prozesse wurden außer gegen Hermann Göring und seine Mitangeklagten zwei weitere Fälle abgeschlossen. Erhard Milch wurde im April d. J. zu lebenslänglicher Gefängnisstrafe verurteilt, und im August wurde der Prozeß gegen die 23 Aerzte beendet. In den ersten Novembertagen wird das Urteil gegen Oswald Pohl und sieben andere Mitglieder des ehemaligen SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamtes, und Mitte November der Spruch gegen die vierzehn angeklagten Juristen erwartet. Zur Zeit wird vor dem Militärtribunal der Fall gegen Friedrich Flick und fünf Direktoren seiner Gesellschaft verhandelt. Die Beweisaufnahme in diesem Prozeß wird nur noch zwei bis drei Wochen dauern. In dem bisher größten Industrie-prozeß stehen 23 ehemalige Leiter des I.G.-Farbenkonzerns vor Gericht. Vor dem Militärtribunal VII haben sich die Feldmarschälle von Weichs und von List und neun weitere Generale der Südarmee zu verantworten. Seit dem 29. September verhandelt das Militärgericht IX gegen Otto Ohlendorf und 22 ehemalige SS-Offiziere und Kommandeure der Einsatzgruppen. Am 20. Oktober begann der Prozeß gegen 14 ehemalige Beamte des Rasse- und Siedlungshauptamtes. Das Ende dieser fünf zur Zeit laufenden Prozesse ist zwischen Dezember 1947 und Februar 1948 zu erwarten. In kommenden Prozessen werden Alfred Krupp von Bohlen und Halbach und elf Funktionäre der Kruppwerke vor Gericht gestellt. Die Anklageschriften gegen Beamte des Auswärtigen Amtes, der Hermann-Göring-Werke und ehemalige Direktoren der Dresdner Bank sollen Anfang November überreicht werden. In einem weiteren Prozeß werden auch die Feldmarschälle von Leeb und von Kuchler vor Gericht stehen. Als Abschlußtermin für sämtliche Prozesse wurde von General Taylor der 30. Juni 1948 genannt.

DIE KURZE NACHRICHT

Von Truman empfangen

Der Bischof von Berlin, Dr. Dielmann, der gegenwärtig auf Einladung der Evangelischen Kirche und des Bundesrates der Kirchen die Vereinigten Staaten besucht, ist von Präsident Truman empfangen worden.

Adenauer blieb Vorsitzender

Dr. Adenauer wurde zum ersten Vorsitzenden der Christlich-DEMokratischen Union in der britischen Zone wiedergewählt. Dr. Holzappel aus Herford wurde zweiter Vorsitzender.

Letzte Ratschläge

Vor dem Start auf den Weg zurück nach Deutschland sagte Schumacher, man müsse aufhören, einen Unterschied zwischen Siegern und Besiegten zu machen. Bei der Ausführung des Marshall-Planes müsse man den wahren Bedürfnissen eines jeden Landes und seinem Industrierpotential gerecht werden. Man könne Deutschland nicht allein in Zusammenhang mit den Verbrechen Hitlers bringen. Er wandle sich an die Welt mit der Forderung, unschuldig und verzweifelte Menschen, die aus den von Hitler hinterlassenen Ruinen herauskommen wollten, nicht den Weg in die Zukunft zu versperrern.

Neue Einladungen

Dr. Kurt Schumacher hat Einladungen zum Besuch von Holland und Schweden erhalten. Er teilte mit, daß er nach einer kurzen Ruhepause in Hannover diesen Einladungen folgen werde.

Schumacher nennt Zahlen

Dr. Schumacher erklärte in New York, daß nach vertrauenswürdigen Informationen, auf die er sich berief, noch etwa 2 400 000 deutsche Kriegsgefangene sich in sowjetischer Hand befinden. Ein beträchtlicher Teil von ihnen werde in Militärlagern der Sowjetunion neu ausgebildet. Die Gesamtzahl der von den Sowjets internierten deutschen Kriegs-

gefangenen habe etwa 3 500 000 betragen.

Sehr fragwürdiger Ausweg

Amliche Berichte über Vernehmungen entlassener Kriegsgefangener enthalten zum ersten Male Einzelheiten über die politische Schulung der deutschen Gefangenen in der Sowjetunion. Danach werden „geeignete“ Gefangene ausgesucht, um möglichst viele Kämpfer für die „demokratische Front“ zu gewinnen. Ehe sie an eine der politischen Schulen geschickt werden, werden sie längere Zeit beobachtet und geprüft. Es wird von entlassenen Schülern berichtet, es sei im Unterricht besonderer Wert darauf gelegt worden, die Fehler der Sozialisten vor dem ersten Weltkrieg aufzuzeigen und darauf hinzuweisen, daß sie sich nicht wiederholen dürften. Allen Schülern sei als „einzigster Ausweg“ empfohlen worden, der SED beizutreten. Allgemein wird der Begriff „Kommunismus“ nicht mehr erwähnt.

Wird Schacht entlassen?

Deutsche Aerzte haben Hjalmar Schacht für nicht haftfähig erklärt. Seine Entlassung ist nur noch abhängig von dem Urteil amerikanischer Aerzte, die das Gutachten der deutschen Lagerärzte bestätigen müssen.

Loritz telefoniert

Der Abgeordnete der WAV Hörlener wurde von Loritz angerufen. Loritz wollte seinen Parteifreund davon verständigen, daß er seine Wahl in den Landesvorstand der WAV angenommen habe. Da das Gespräch nicht als Ferngespräch vom Amt übergeben worden ist, nimmt man an, daß sich Loritz in München oder der näheren Umgebung der Stadt aufhält.

Högner 60 000 Mark

Dr. Wilhelm Högner hat den Chefredakteur der „Fränkischen Landeszeitung“, Wiedfeld, wegen über Nachrede verklagt. Wiedfeld hatte Högner vorgeworfen, er habe sich als Ministerpräsi-

dent mit gutem Einkommen vor der endgültigen Regelung der Wiedergutmachungsfrage 60 000 Mark in einer Zeit ausbezahlt lassen, in der Millionen anderer Deutscher vor dem Nichts standen.

Auf 15 Tage verboten

Das Organ der KPD in Württemberg, „Unsere Stimme“, ist auf die Dauer von 15 Tagen verboten worden, weil es in einem Artikel alliierte Staatsmänner beleidigte.

Die dänischen Wahlen

Das Ergebnis der dänischen Wahlen zur Volksversammlung zeigt ein starkes Ansteigen für die Sozialdemokraten und schwere Verluste auf Seiten der extremen Parteien. Es erhielten: Sozialdemokraten 57 Sitze (bisher 49), Radikale Venstre 10 (11), Konservativ 25 (17), Venstre 49 (38), Rechtsverband 6 (3), Kommunisten 9 (18), Dansk Samling 0 (3). Die Wahlen verliefen ruhig. Die Wahlbeteiligung war nicht so groß wie bei den Wahlen im Jahre 1945.

Über 5000 Opfer

Die Choleraepidemie in Ägypten hat bis jetzt 5253 Todesopfer gefordert. Rund 900 Neuerkrankungen werden täglich gemeldet. Beamte des Gesundheitsdienstes sagen, es sei ihre einzige Hoffnung, aus dem Ausland genügend Medikamente zur Bekämpfung der Seuche zu bekommen. Da drei Viertel der Bevölkerung nie etwas von Hygiene gehört haben, sei ihre Unwissenheit das größte Hindernis für wirkungsvolle Gegenmaßnahmen. Flugzeuge haben DDT-Pulver über den verseuchten Gebieten abgestreut, um die Fliegen, die die Krankheit übertragen, zu vernichten.

Ungültige Mandate

Der brasilianische Senat billigte in zweiter Lesung das Gesetz über die Ungültigkeitserklärung der Mandate der kommunistischen Abgeordneten.

Die Glosse

Die Hoffnung fragt nicht

—ch. Es war auch in der guten alten Zeit nicht immer nur die Sehnsucht nach Abenteuern und ungehemmter Freiheit, die junge, wagemutige Menschen aus dem alten Europa in die Neue Welt hinaustrieb. Unzählige zwangen Not oder Verfolgung dazu, aber der Emigrant blieb eine, in seiner Heimat vielbesprochene Ausnahme. Unsere Zeit scheint aus der Ausnahme die Regel werden zu lassen. Der alte Erdteil hat kaum noch Hoffnungen zu vergeben. Draußen aber, so munkelt man in Deutschland, strahlt noch die Sonne über reichem Land, und keine grauen Trümmer gemahnen an eine nicht minder graue Zukunft. Wir wissen nicht, wie groß der Prozentsatz derer ist, die jede Gelegenheit benutzen würden, um auszuwandern. Es braucht aber nur wenig Scharfsinn zu der Annahme, jeder zweite würde lieber in den Wäldern Kanadas das neue Leben beginnen, das vor den meisten von uns als unausweichliche Aufgabe liegt. Während die Älteren Bestimmungen abwarten, die die Auswanderung regeln sollen, handeln die Jungen auf eigene Faust. Immer wieder hört man, einer sei als blinder Passagier nach den Vereinigten Staaten gekommen und zwangsweise zurückgeschickt worden. Einem sechzehnjährigen Breslauer ist es schon zum dritten Male so ergangen. Es muß mehr sein, als nur der Traum von Gottes eigenem Land jenseits des Meeres, der so hartnäckig macht. Wäre es nur ein Traum, er verlöre nicht die Kraft und Beharrlichkeit, wie sie ein junger Deutscher aufbrachte, als bei der Entlassung amerikanischer Soldaten vom Truppendienst sich beim Namensaufruf statt eines Abwesenden meldete und die Rolle fortspielte, bis er glaubte, die Behörden um die „first papers“ für die amerikanische Staatsbürgerschaft bitten zu können. Man hat sie ihm verweigert und ihn zurückgeschickt. Solche Meldungen hielten auch ein junges deutsches Mädchen nicht von dem Versuch ab, sich in einer Kiste auf dem Luftwege nach Amerika verschicken zu lassen. Der Versuch schlug fehl und gab zugleich einer anderen jungen Frau die Anregung, es auf dieselbe Weise zu versuchen, aus Deutschland nach Wien zu gelangen. Sie konnte nicht genügend Proviant mitnehmen und wurde fast verhungert an der Grenze aus ihrer Kiste hervorgezogen. Das Argument, jeder werde im Inland zur Arbeit am Wiederaufbau gebraucht, überzeugt keinen. Wenn sich die Chance bietet, auszuwandern, der ergreift sie, wenn er die Last auf den Schultern der Zurückbleibenden durch seinen Weggang vergrößert. Diejenigen, die noch relativ warm sitzen, sprechen von „sauve-qui-peut“, von Desertieren und krankhaftem Egoismus. Jedes Leben aber wird nur einmal gelebt und der Staat kann die Auswanderung nur unterbinden, wenn er seinen Bürgern auch die Lebensmöglichkeit zu bieten hat. Solange diese Möglichkeit fehlt und, wo sie an sich vorhanden wäre noch demontiert wird, bleibt der Drang nach dem Ausland übermächtig. Was nützt die billige Weisheit, daß auch in der Fremde hart gearbeitet werden muß? Zu viele sind der Heimat beraubt und fühlen sich auch unter dem eigenen Volk in der Fremde. Das Paradies ist nirgends auf Erden zu finden, und doch wird man es suchen, solange Menschen leben. Die Hoffnung fragt nicht.

Wetterbericht

Vorhersage: Heiter bis neblig trübe, keine nennenswerten Niederschläge, im ganzen milder, nur noch vereinzelt leichte Nachfröste.

Schwäbische Zeitung

Redaktion: Albert Komma, Johannes Schmid. Verlag: Schwäbischer Verlag, KG, Friedrichshafen, in Leutkirch. Druck: Rottweiler Verlags- und Druckereigenossenschaft, Rottweil.

Die silberne Kapsel

3. Erzählung von Hermann Stresau

„Vergelt's Gott, junger Herr,“ flüsterte sie, „schöner junger Herr —“, und der Junker beugte sich unwillkürlich tiefer, er sah zum erstenmal das Gesicht der Hanne Reutenbach aus nächster Nähe und begann verwundert das vielfältige Runzelnetz zu studieren, — einen Augenblick wars ihm, als sähe er darunter ein junges Gesicht verschwimmen. „Junger Herr,“ flüsterten die dünnen, bläulichen Lippen, „hatte auch so einen wie Ihr seid. Ging weg und kam nicht wieder. Nichts kommt wieder.“ Sie erhob sich ächzend, und der Junker richtete sich auf.

„Los, los!“ drängte der Zollern, der gewahr wurde, wie der Montfort Herr Johann nur mit Mühe davon abhielt, kehrtzumachen und abzureiten. Die Alte versuchte ihr Reisigbündel zu heben und geriet ins Schwanken. Der Graf verließ einen Fluch. „Steig auf mit dem Reisl!“ herrschte er den Burschen an. Der stutzte, nickte dann aber, schwang das armselige Bündel aufs Pferd und hob sich hinauf. „Geh voran, Hanne Reutenbach,“ sagte der Graf, „geh heim, ein Wetter zieh' auf, der Junker da bringt dir die Reisbuschel nach.“ Das Gesicht der Alten war wieder unter dem Kopftuch verschwunden, sie murmelte etwas und humpelte mühsam den Weg zur Stadt hinauf. „Reit nach!“ winkte der Graf dem zögernden Junker zu, und flüsterte vernehmlich in die Luft: „Wir kommen ja sonst nie nach Meßkirch! Zudem hast eine Lektion verdient von wegen vorhin, Schandmaul, windiges!“ Der Knappe grinste und zog langsam, oftmals haltend, der Hanne Reutenbach nach.

In seinem Quartier wechselte Herr Johann, nachdem er sich des Harnischs entledigt, Wams und Hosen, nicht nur, weil er zur Andacht würdig angetan sein wollte, sondern weil er wie seine Gefährten bis auf die Haut durchnäßt in Meßkirch angelangt war. Trotz des drohenden Gewitters hatte ers nicht über sich bringen können, an der Hanne Reutenbach vorbeizuziehen, — sie mußte erst, begleitet von dem reißhaltenden Junker, in der Stadtmauer verschwunden sein, und so war das Gewitter mit Macht und Wasserschwall über die Zurückgebliebenen gekommen. Der dicke Montfort trug mit Geduld das Ungemach, während der Zollern seine Gewissenstiefen erforschte, um herauszufinden, ob es angänglich und der Freundschaft zuträglich sei, solche Verirrungen des Verstandes zu dulden oder ihnen gar Vorschub zu leisten. Er schwieg aber, und der Montfort schwieg seufzend, vor allem schwieg Herr Johann und blieb auch stumm, als der Uli Ramsperger ihm beim Umkleiden behilflich war. Dem Ersuchen des Montfort, ihnen doch später beim Wein Gesellschaft zu leisten, hatte Herr Johann, eh sie sich trennten, nur mit einem trüben Nicken zugestimmt.

Den Jungen bedrückte das Schweigen in der niederen, dämmrigen Stube ausnehmend, er geriet ins Grübeln und versah sich mehrere Male bei seinen Dienstleistungen. Als er seinem Herrn den linken Schuh zuerst reichte, zog Herr Johann den Fuß heftig schurend zurück; der Ramsperger erschrak, murmelte: „Verzeiht, Herr Johann,“ und geriet in nicht geringe Verwirrung, als der Alte ihm die Schulter klopfte und mit milder Stimme sagte: „Laß gut sein, mein Sohn. Gib mir den rechten Schuh oder den linken, es ist mir gleich, oder sollte mir gleich sein, ich

weiß, — 's ist ja nicht der Schuh. Was wolltest sagen?“

Der Junge hatte Mut gefaßt und sprach nun mit belegter Stimme: „Es ist mir ängstlich, zu sehen, wie mein Herr —“, er stockte.

„Vor alten Weibern und Hasen davonläuft. Sprichs nur aus, Uli, daß dein Herr vor der Vernunft davonläuft. Was schiert mich der Hase oder die Hanne Reutenbach, von der ich nicht einmal weiß, wie sie ausschaut? Nichts, du hast recht, — gar nichts.“ Er geriet ins Grübeln. „Das Unglück ist's, das Unglück in der Welt,“ fuhr er fort, „die andern laufen vor der Vernunft davon, wenn sie hinterm Krug sitzen oder bei den Würfeln —“

Der Ramsperger holte tief Atem. „Besser wär's,“ sagte er, „mein Herr Johann hätt' mir von wegen des Flaches eine Standrede gehalten.“ Aber der Alte hörte nicht. Er sah mit verlorenem Blick vor sich hin, und seine Augen wurden stier. „Ich weiß,“ sagte er heiser, „ich hab's erfahren, wie das Böse lauert in der Luft. Und mir geschieht, von Jugend an. Es nahm mir, was mir lieb und schön war, und scheuchte mir die Freude hinweg. Gott mag wissen, wie das zugeht, mich trifft immer, auf mich verfällt, warum, — das weiß ich nicht. An einem bleibt's Pech hängen, und wer sich beschmiert, dem hängt's an für immer. Ich weiß es nicht, Herrgott, ich weiß es nicht, warum die andern lachen in dem Graus und sich den Wanst mästen, Ungutes tun und sich wohl sein lassen —“

Dem Ramsperger, der sich ein wenig zurückzog, kam es vor, als sei Herr Johann von einem Fieber befallen, was in Anbetracht der Durchnässung nicht verwunderlich gewesen wäre. Derlei Reden hatte er von seinem Herrn noch nie vernommen, ein Schauer lief

ihm über seine ebenfalls erkaltete Haut. Ihm war beklommen zu Mut, aber er wagte ein Wort: „Ihr habt das Böse in der Welt nicht verschuldet, Herr Johann, was klagt Ihr darüber? Ihr könntet krank darüber werden, und ändern könnt Ihr doch nichts!“

Herr Johann wandte dem Jungen einen Blick zu, einen forschend misstrauischen, ja fast bösen Blick. Aber er schwieg.

„Seht, Herr,“ fuhr der Ramsperger, heimlich ein Zittern bemisternd, fort, „seht, Ihr lehrt mich, Ritterschaft zu halten, und Ihr selbst, Ihr seid ein gerechter Herr und, — gehört —, er geriet ins Stottern. Herr Johann schwieg. In der sich verdüsternden Stube war nichts zu hören als das Summen einer Stechmücke.

„Und so mein ich,“ hub des Ramspergers Stimme wieder an, „weil Ihr mich doch gelehrt habt, daß der Kühne vor dem Zaghaften gehe und der Weise vor dem Unklugen, daß — ich mein, es sollt Euch doch selbst eine Gewißheit sein, oder eine Erbauung an solchem Wissen, das Ihr mir vorhaltet, — und Ihr könntet Euch selbst, mein ich, daran richten, wenns Euch anfiel, — Herr Johann —“, die letzten Worte sprach er fast flüsternd, der Junge, und es schwindelte ihm wie einem, der sich hoch verstiegen hat wider Meinung und Absicht, zumal Herr Johanns Blick, ein von unten herauf lauernder Blick der grauen Augen, nur darauf zu warten schien, daß der Absturz käme von solcher Höhe. Aber bei kleinem, während einer beklemmenden Weile, hellte sich des Alten Miene ein wenig auf, er schien sogar zu lächeln und wurde zu Uli's Erleichterung zu sehend freundlicher, wenn auch von Schattens schwerer Müdigkeit bedeckt. Wahrscheinlich hatte er Kopfwach.

(Fortsetzung folgt)